

Skye Melki-Wegner
Magnetic Valley
Der Clan der Schmuggler



Skye Melki-Wegner hat Kunst und Jura im australischen Melbourne studiert. Neben dem Schreiben trinkt sie am liebsten Unmengen Kaffee und verschlingt ein Fantasybuch nach dem anderen. »Magnetic Valley – Der Clan der Schmuggler« ist das zweite Buch in der Trilogie um Danika und ihre Gefährten.

Reiner Pfeleiderer, geboren 1954, studierte Germanistik und Romanistik und arbeitet seit vielen Jahren als Übersetzer. Er hat unter anderem die erfolgreiche Fantasyreihe »Septimus Heap« von Angie Sage ins Deutsche übertragen. Er lebt in Tübingen.

Skye Melki-Wegner

Magnetic Valley

Der Clan der Schmuggler

Aus dem australischen Englisch
von Reiner Pfleiderer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Skye Melki-Wegner ist bei dtv junior außerdem erschienen:
Magnetic Valley 1 – Die Flucht der Fünf

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© Skye Melki-Wegner
Titel der australischen Originalausgabe:
›Chasing the Valley – Borderlands‹,
2014 erschienen bei Random House Australia
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold
Gesetzt aus der Berling 11/14,5'
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76112-3

*Für Jack Melki –
Großvater, Golfer und Meistergärtner.
Danke, dass du mich zu meinen ersten literarischen
Ausflügen ermuntert hast.*

Das Messer

In der sechsten Nacht finden uns die Jäger.

Ich habe mich freiwillig zur Wache gemeldet und sitze darum in der Kälte am Rand unseres Lagers. Meine Gefährten schlummern gemütlich in den warmen Schlafsäcken im hinteren Teil einer Höhle. »Höhle« ist vielleicht etwas übertrieben. Es ist mehr eine Nische in einer Felswand, hoch oben in einer engen Schlucht, die »das Messer« genannt wird.

Wir sind an einem schartigen Felssims knapp unter dem oberen Rand des Messers entlanggekrochen. Der Grund der Schlucht liegt weit unter uns, in schwindelerregender, dunkler Tiefe. Das Messer ist unser Weg in das sagenumwobene Magnetic Valley – und letztlich unsere einzige Hoffnung, aus Taladia zu entkommen.

In Taladia wirft der König Alchemie-Bomben auf unsere Städte, unterdrückt Auflehnung mit Magie und Feuer. In Taladia werden Jugendliche zur Armee eingezogen und sterben in Kriegen, durch die der König sein Reich vergrößert. Und in Taladia habe ich auf der Straße gehungert, mich vor

den Wächtern versteckt und zusehen müssen, wie meine Familie verbrannt ist.

Das Messer ist mehr als nur eine Schlucht. Es ist unser Weg in die Freiheit.

Aber die Jäger des Königs sind uns auf den Fersen. Wir haben ihre Luftwaffenbasis in die Luft gesprengt und dafür haben sie uns ganz oben auf ihre Todesliste gesetzt.

Ich schlinge die Arme um meine Knie, stoße eine Atemwolke aus und starre in die Dunkelheit. Der Wind kommt heute Nacht nicht zur Ruhe und es riecht nach Regen. Wenn man auf der Straße aufwächst, lernt man, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen, sich einen Unterschlupf zu suchen. Es ist nicht derselbe Geruch, den ich aus Rourton kenne – der vertraute Gestank von Müll in feuchter Luft –, aber ich spüre trotzdem die Gefahr.

Ein Unwetter zieht auf.

Wenn wir Glück haben, hält es die Jäger auf, die uns verfolgen – oder sie überlegen es sich zweimal, bevor sie uns nachklettern. Aber wenn eine Jägerin wie Sharr Morrigan in der Nähe ist, sind wir in ernster Gefahr. Das Messer ist selbst bei schönem Wetter tückisch. Ein paarmal wäre ich beinahe in die Tiefe gestürzt. Und falls wir heute Nacht noch um unser Leben rennen müssen, im Dunkeln, im Regen ...

Ich schlucke und schiebe den Gedanken beiseite. Kein Grund zur Panik. Vielleicht sind die Jäger ja noch gar nicht in der Schlucht, vielleicht haben wir sie abgehängt. Vielleicht können wir in unserer Höhle, geschützt von den Felsen und unseren Schlafsäcken, abwarten, bis das Unwetter vorüber ist. Und natürlich habe ich eine Illusion erzeugt, die unser Lager in ein Trugbild aus unberührtem Felsgestein hüllt.

Das dürfte genügen. Es muss.

Ich spähe zu meinen Gefährten. Von meinem Platz aus kann ich Lukas sehen, der zusammengekauert am Eingang der Höhle liegt. Eigentlich sollte er weiter hinten schlafen, bei den warmen Körpern der anderen. Aber sein Kopf ragt ins Freie heraus, sein Gesicht ein schmales Oval im Mondlicht.

In den ersten Nächten hier in der Schlucht dachte ich, Lukas würde deshalb etwas abseits schlafen, weil er nach Vögeln Ausschau hält. Seine magische Neigung ist nämlich Vogel – das bedeutet, dass er sich in die Gedanken von Vögeln einklinken kann, und manchmal kann er die Welt sogar mit den Augen eines vorüberfliegenden Falken betrachten. Aber dann ist mir klar geworden, dass Lukas immer nur dann halb im Freien schläft, wenn ich Wache schiebe.

Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Es ist jetzt eine Woche her, dass wir uns in dem Gefängnisturm geküsst haben. Eine Woche, dass wir zusammen auf unsere Hinrichtung gewartet haben. Doch ich weiß noch immer nicht, was mir Lukas bedeutet, und noch weniger, was ich ihm bedeute. Es ist schwer, sich über solche Gefühle klar zu werden, wenn man mit drei anderen Teenagern auf der Flucht ist. Gemeinsam zu kampieren mag für uns das Sicherste sein, aber ungestört mit jemandem reden kann man dabei nicht.

Eine Windböe fegt über die Felskante und kitzelt Lukas. Er grunzt leise, verlagert sein Gewicht, schlägt aber nicht die Augen auf. Ich muss lächeln. Lukas sieht so friedlich aus, wenn er schläft. Keine Falten in den Augenwinkeln, kein bitterer Zug um den Mund. Im Schlaf ist er nicht der Sohn des Königs, nicht der Prinz, nicht auf der Flucht vor den Jä-

gern seines Vaters. Er ist dann nur Lukas Morrigan. Nicht mehr und nicht weniger.

Eine zweite Böe zerzaust sein Haar. Am liebsten würde ich hinkriechen und es wieder glatt streichen, aber ich muss mich auf meine Wache konzentrieren. Ich hole tief Luft, schüttele den Kopf und richte den Blick wieder nach vorn in die Dunkelheit.

Dann höre ich es.

Vielleicht ist es nur der Wind oder der Schrei eines Vogels in der Ferne.

Aber da ist es wieder. Lauter und deutlicher diesmal. »Da lang!«

Mein Körper verkrampft sich. Ich spähe hierhin, dorthin, versuche etwas zu entdecken. Nichts. Der Mond versteckt sich hinter einem Wolkenknäuel, sodass ich nur ein paar Meter weit sehen kann. Dahinter ist wogende Dunkelheit.

»Beeilt euch! Da rüber!«

Ich spähe noch angestregter, kann aber nichts erkennen. Mir schnürt sich die Kehle zusammen. Ob sie unsere Spur entdeckt haben? Wir haben diesen Felssims gewählt, damit wir keine Fußabdrücke hinterlassen, aber die Jäger genießen als Fährtenucher einen legendären Ruf. Das sind keine Stadtwächter oder junge Wehrpflichtige aus König Morrigans Armee. Jäger sind Profis mit jahrelanger Erfahrung in der Wildnis. Das Knacken eines Zweiges würde genügen und sie hätten uns.

Aber alles, was ich wahrnehme, ist ein geisterhaftes Echo irgendwo in der Dunkelheit. Ich kann nicht rausfinden, ob der Sprecher einen Kilometer oder nur zwanzig Meter entfernt ist.

Es sei denn ...

Seit Kurzem weiß ich, dass meine magische Neigung Nacht ist. Deshalb müsste ich eigentlich durch die Dunkelheit schweben können, so wie sich Lukas die Augen eines Vogels borgen oder Maisy unser Lagerfeuer kontrollieren kann. Ich könnte mit der Nacht verschmelzen, mich dadurch unsichtbar machen und die Umgebung nach Jägern absuchen. Aber meine magischen Kräfte sind noch unfertig, ich beherrsche sie noch nicht. Die Magie rinnt mir wie Sand durch die Finger, und wenn ich nicht aufpasse, kann mir dasselbe mit meinem Bewusstsein passieren. Beim letzten Mal, als ich meinen Körper mit der Nacht verschmelzen wollte, hätte ich mich fast für immer verloren. Ich bin nicht verzweifelt genug, um dieses Risiko erneut einzugehen. Jedenfalls noch nicht.

So leise wie möglich krieche ich in die Höhle zurück – und blicke in ein funkelndes Augenpaar.

»Jäger?«, flüstert Teddy.

»Ja, ich glaube.«

Er nickt. »Die Foxarys sind etwas nervös. Ich schätze mal, sie haben jemanden gewittert.«

Deswegen ist Teddy wach. Unsere Foxarys schlafen in der Nähe: überdimensionale, streng riechende Fellhaufen. Sie sind eine Kreuzung aus verschiedenen Tierarten, mithilfe verbotener, alchemistischer Experimente gezüchtet und für ihre Böartigkeit bekannt. Aber Teddy hat eine Tier-Neigung und kann sich mit Tieren auf eine Weise verständigen, die wir anderen nie verstehen werden. Nur seinetwegen gehorchen uns die Biester und lassen uns auf ihrem Rücken durch die Wildnis reiten. Wenn unsere Foxarys unruhig werden, ist Teddy der Erste, der es merkt.

»Wir sollten von hier verschwinden«, sagt er.

Ich zögere. Bald wird das Unwetter über die Schlucht hereinbrechen und eine Kletterpartie über schlüpfrige Felsen kann leicht ein böses Ende nehmen. Aber was können wir sonst tun – hier warten und auf das Beste hoffen?

Ich blicke zu dem Kreis aus Magneten, der unseren Lagerplatz umgibt. Meine Illusion wird durch sie verstärkt und umhüllt uns mit einem Schleier aus Felsen und Schatten. Sie kann uns vor Blicken schützen, aber nicht vor Eindringlingen. Falls die Jäger den schmalen Sims absuchen, stolpern sie mitten in unser Lager.

»Ja, in Ordnung«, sage ich. »Mach die Foxarys fertig.«

Während Teddy forthuscht, lege ich Clementine die Hand auf den Mund und wecke sie. Wahrscheinlich träumt sie gerade von Ballkleidern oder Törtchen und ich will verhindern, dass sie vor Schreck aufschreit, wenn ich sie in die weit weniger angenehme Wirklichkeit zurückhole.

Clementine blinzelt mich an. Ihre blonden Locken glänzen im Mondlicht, als sie sich ruckartig aufsetzt. »Jäger?«, formt sie mit den Lippen, als ich die Hand wegnehme.

Ich nicke. »Wir verschwinden.«

»Ich wecke Maisy«, sagt sie und dreht sich zu ihrer Zwillingsschwester um.

Ihre Selbstbeherrschung beeindruckt mich. Obwohl wir schon seit Wochen auf der Flucht sind, rechne ich immer noch damit, dass die Schwestern irgendwann in einer brenzligen Situation die Nerven verlieren. Clementine und Maisy sind Töchter aus wohlhabendem Haus, reiche Erbinnen, denen Nachmittagstees und Flitterkram den Alltag versüßten. Seitdem wir unterwegs sind, haben sie tausendmal ihren

Mut bewiesen und trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, dass sie für das Leben in der Wildnis nicht geeignet sind.

Ich sammle die Magneten ein. Dadurch hebe ich den Kreis auf und zerstöre die Illusion. Wir sind jetzt wieder sichtbar. Sichtbar und ungeschützt. Aber hier können wir so wieso nicht bleiben.

Ich besteige einen Foxary und presse die Oberschenkel fest gegen seinen runden, pelzigen Leib. Er heißt Garrum. Ich habe das starke Gefühl, dass er mich nicht mag – oder er wackelt grundsätzlich bei jedem Reiter mit dem Hinterteil, um ihn abzuschütteln. Aber es ist müßig, jetzt darüber nachzudenken. Teddy schwingt sich auf Borrash, der letzte Foxary, der schon seit Rourton bei uns ist, und die Zwillinge erklimmen ihr Lieblingstier. Es heißt Perrim und ist verhältnismäßig friedfertig – obwohl »verhältnismäßig friedfertig« in Bezug auf einen Foxary nur bedeutet, dass er einem wahrscheinlich bloß die Hand und nicht gleich den Kopf abbeißt, wenn man sich ihm nähert, ohne dass ihn Teddy vorher besänftigt hat.

Ein warmer Körper schiebt sich hinter mich.

»Was dagegen, wenn ich bei dir mitreite?«, fragt Lukas.

»Aber klar.« Sein Atem kitzelt mich im Nacken und macht mich leicht nervös. »Ich meine, klar kannst du bei mir mitreiten. Ich meine ...«

Ich beiße auf die Zähne, damit ich nicht weiterplappere.

»Sind alle so weit?«, frage ich energischer. »Können wir?«

Die anderen antworten mit einem stummen Nicken. Der bewölkte Himmel dämpft das Mondlicht, aber ich erkenne an ihren steifen Rücken, wie angespannt sie sind.

Ich würde gern etwas sagen wie »Wir sind ihnen einmal

entkommen, wir schaffen es erneut!« oder »Wir werden den Jägern zeigen, mit wem sie sich angelegt haben!«. Aber wir sind hier nicht im Kasperltheater. Tatsache ist, dass wir heute Nacht sterben können. Wir haben das Glück schon arg strapaziert, und wenn mich das Leben etwas gelehrt hat, dann dass einer Glückssträhne das Pech auf dem Fuß folgt.

Und so sage ich schließlich nur: »Dann mal los!«

Abstieg

Wir biegen gerade um eine Ecke, als der Regen einsetzt. Zu unserer Linken ragt eine schroffe Felswand empor. Rechts ist ein Abgrund. Die Foxarys drücken unsere Beine gegen den Fels, ihre Klauen suchen auf dem Sims festen Halt.

Als mir die ersten Tropfen auf die Hand klatschen, kralle ich mich noch fester in Garrums Fell. Nicht mehr lange und der Boden wird schlüpfrig.

Innerhalb von Minuten läuft der Himmel über. Ich bin mir nicht sicher, ob das ein natürlicher Regen ist oder ob ein Jäger mit Wasser-Neigung ihn herbeigezaubert hat, um uns fortzuspülen. Eigentlich bezweifle ich, dass jemand die Macht besitzt, Wolken zu lenken. Sie sind zu hoch, zu weit weg, als dass man sie mit magischen Kräften erreichen könnte. Aber vielleicht ist ein begabter Jäger in der Lage, den Regen in die Schlucht umzuleiten.

»Ich wünschte, ich hätte eine Wasser-Neigung.« Lukas muss fast rufen, um das Prasseln zu übertönen. »Ich würde das Unwetter zurückschicken. Dann hätten die Jäger zu tun und wir könnten abhauen.«

»Ich wünschte, *ich* hätte eine Wasser-Neigung«, setzt Teddy hinzu. »In Rourton wäre die verdammt nützlich gewesen, das kann ich euch sagen. Habt ihr eine Ahnung, um wie viel einfacher es ist, in ein Luxusgeschäft einzubrechen, wenn die Rinnsteine überlaufen und alle ins Freie rennen und Sandsäcke stapeln?«

»Du schreckst echt vor nichts zurück, oder?«, fährt ihn Clementine an.

Teddy dreht sich um und grinst. »Natürlich nicht. Wozu soll das gut sein?«

Sein Grinsen erstirbt, als wir den Schrei hören. Er kommt von weit her und geht fast in Wind und Regen unter, aber er stammt unverkennbar von einem Menschen. Sein Echo hallt hinter uns durch die Nacht. Falls die Jäger unsere Spur bisher noch nicht gefunden hatten, dann haben sie sie jetzt. Darauf würde ich fünfzig Silbermünzen wetten.

»Sie kommen«, sage ich. »Wir müssen uns beeilen.«

Und das tun wir. Rutschend und schlittrnd kämpfen wir uns voran. Der Regen peitscht mir förmlich ins Gesicht. Eine innere Stimme knurrt mich an – »*Such dir sofort einen Unterschlupf, du Vollidiot!*« – und es fällt mir schwer, jahrelange Erfahrung mit Füßen zu treten.

Wenn es in Rourton so heftig regnet, suchst du dir einen Hauseingang. Und wenn du keinen findest, der nicht schon überflutet oder von Ratten oder einem anderen Scruffer belegt ist, dann kletterst du eben in die Mülltonne eines Restaurants. Der Geruch ist nicht toll, aber immer noch besser als eine Lungenentzündung – oder Schlimmeres. Ich habe mal von einem Jungen gehört, der bei einem Unwetter draußen schlief, als die Kanalisation überlief. Seine Beine wur-

den unter Gerümpel eingeklemmt, das in der Gosse trieb. Das Wasser um ihn herum stieg und er ertrank. Ich gebe zu, dass das hier draußen nicht wahrscheinlich ist, aber das bringt meine innere Stimme nicht zum Verstummen. Sie schreit mich weiter an, dass ich mir für die Nacht gefälligst einen Unterschlupf suchen soll.

»... runter«, sagt jemand.

Es dauert einen Moment, ehe ich begreife, dass Teddy etwas zu mir gesagt hat. Ich drehe mich zu ihm um. »Was?«

»Wir sollten da runter!«, brüllt er.

Zwischen den Wolken hat sich eine Lücke aufgetan und lässt etwas Mondlicht durch. Ich spähe über die Felskante. Ein schmaler Pfad führt nach unten in die Dunkelheit.

Ich blicke zu den anderen. Teddy, der ehemalige Einbrecher, könnte mit geschlossenen Augen und einer Porzellanvase in der Hand da hinuntertänceln. Ich auch, glaube ich. Auf der Flucht vor aufgebrachten Reichlingen bin ich in Rourton so manche Mauer rauf- und runtergeklettert. Aber Lukas ist als Prinz aufgewachsen und später Pilot geworden. Nicht unbedingt die besten Voraussetzungen für so eine Kletterpartie. Maisy sieht Teddy entgeistert an, als hätte er vorgeschlagen, in eine Schlangengrube zu springen, und Clementine macht ein Gesicht, als wollte sie ihm eine Ohrfeige verpassen. Nur macht sie fast ständig so ein Gesicht, sodass ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, ob es eine Reaktion auf Teddys Vorschlag ist.

Sie späht in den Abgrund. »Da runter? Hast du jetzt endgültig den Verstand verloren, Nort, oder spricht da nur das Schädel-Hirn-Trauma aus dir?«

»Was für ein Schädel-Hirn-Trauma?«

»Das, das ich dir verpassen werde, wenn du auch nur daran denkst, meine Schwester da runterzujagen. Das ist doch kein Pfad – das ist praktisch eine Felswand!«

»Halt die Luft an, Clem«, entgegnet Teddy. »Wenn wir hier oben bleiben, werden wir noch vor Sonnenaufgang von Pistolenkugeln durchsiebt. So schlimm wird es schon nicht werden. Wir lassen uns einfach Zeit und ...«

»... brechen uns den Hals?«

Sie funkeln einander an. Dann muss Teddy plötzlich grinsen. »Komm schon, das wird lustig. Wie auf diesen Wasser-rutschen, die ihr Reichlinge in euren schicken Schwimmbädern habt.« In wehmütiger Erinnerung streicht er sich übers Kinn. »Ach, das waren noch Zeiten.«

»Wann hast du denn je ...«, beginnt Clementine.

Im selben Moment bemerken wir die Flamme. Bei dem Regen dürfte sie eigentlich gar nicht brennen, aber sie tut es. Sie tanzt weit über uns in Gestalt einer rot-golden flackern-den Kugel. Ich kneife die Augen halb zu, um besser durch den Regen sehen zu können ... und dann entdecke ich die Gestalt, die den Feuerball kontrolliert. Sie steht hoch oben am Rand der Schlucht und ihr Gesicht leuchtet gespenstisch im Schein der Flammen.

»Zum Henker«, stößt Teddy bestürzt hervor. »Das kann nicht sein. Wie hat sie die Explosion überlebt?«

Es ist Sharr Morrigan.

Lukas ist hinter mir vor Schreck erstarrt. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Klar, Sharr ist seine Cousine, aber sie ist auch königliche Jägerin und hat versucht, uns alle umzubringen. Sie muss uns in die Wüstlande verfolgt und sich dabei

so weit von der Luftwaffenbasis entfernt haben, dass sie die Explosion unverletzt überstanden hat ...

Und jetzt ist sie hier. Eine Silhouette vor dem Sternenhimmel, und offensichtlich ist sie mächtig – oder auch zornig – genug, um im Regen Feuerbälle zu erzeugen.

Weitere Gestalten tauchen hinter ihr auf und da weiß ich, dass wir in Schwierigkeiten sind.

Drei, vier, fünf ... Klar habe ich damit gerechnet, dass wir verfolgt werden – dass bei der Explosion, die wir ausgelöst haben, nicht alle Jäger getötet und nicht alle Bomber zerstört worden sind. Ja, ich habe sogar gehofft, dass überhaupt niemand ums Leben gekommen ist. Bei dem Gedanken, dass zusammen mit dem Curifer auch Menschen verbrannt sind, dreht sich mir der Magen um. Und trotzdem ...

»Natürlich freue ich mich immer über ein Wiedersehen mit alten Freunden«, sagt Teddy, »aber ich dachte, Sharr will dir deinen Platz in der Erbfolge stehlen, Lukas. Sollte sie jetzt nicht im Palast gut Wetter machen?«

Er hat recht. Sharr sollte jetzt eigentlich bei König Morigan zu Kreuze kriechen und um Verzeihung bitten. Wir haben eine seit Jahren geplante Invasion vereitelt. Der König hat im Norden des Landes Curifer gefördert, eine neue Eisenbahnlinie gebaut und ein aufwendiges Täuschungsmanöver inszeniert, damit er das kostbare Metall auf dem Luftwaffenstützpunkt verstecken konnte. Und dann haben Sharr und ihre Helfer zugelassen, dass wir es in die Luft jagen.

Lukas verstärkt seinen Griff an meiner Schulter. »Mein Vater würde sie nicht am Leben lassen. Nach allem, was passiert ist. Wir haben ihre Aussichten auf den Thron zunichtegemacht.«

»Dann ist sie jetzt auf der Flucht?« Ich drehe mich um und schaue ihm in die Augen. »Genau wie wir?«

»Ja. Genau wie wir. Und ich weiß, warum sie hinter uns her ist.« Lukas holt tief Luft. »Danika, wir haben alles, was ihr etwas bedeutet hat, zerstört. Ihre Träume, ihre Hoffnungen, den Thron zu erben. Sie will Rache.«

Schweigen.

Sein Blick wandert wieder zum Rand der Schlucht. Fünf Gestalten auf der Felskuppe. Fünf Gestalten in der Nacht. Und unwillkürlich kommt mir der Gedanke: *Fünf sind ideal für eine Flüchtlingsgruppe.*

Offensichtlich haben sie uns noch nicht bemerkt – wir sind durch eine Felsnase geschützt und unser Sims verläuft dicht an der Wand. Aber Sharr hält nach ihrer Beute Ausschau.

Wenn sie uns entdeckt, sind wir geliefert. Maisys Flammen-Neigung kann uns vielleicht vor einem Feuerball schützen, aber was ist mit den magischen Kräften der anderen Jäger? Einer Neigung wie Luft oder Reptilien hätte keiner von uns etwas entgegenzusetzen. Schon ein einziger Jäger mit der Neigung Erde könnte uns erledigen! Er könnte uns im Erdboden versinken lassen und unter Schichten von Gestein begraben.

Ich atme langsam aus. »Teddy hat recht. Hier oben sind wir zu leicht zu entdecken. Wir müssen in die Schlucht runter.«

Clementine öffnet den Mund, um zu widersprechen, aber Maisy fasst sie am Arm. Eine Moment lang herrscht Stille. Clementine krallt sich so fest in das Fell ihres Foxarys, dass sie dem armen Tier wahrscheinlich die Haut abzieht, wenn sie jetzt eine abrupte Bewegung macht.